

Werner Thiede

Die Teilwahrheit des Atheismus

Voraussetzungen und Risiken gottloser Weltsicht

Christliches Entsetzen über den neuen Atheismus ist verständlich. Aggressiv greift er seit einigen Jahren um sich: Naturwissenschaftler und Intellektuelle wie Richard Dawkins, Christopher Hitchens, Sam Harris und Herbert Schnädelbach treiben mit ihren Publikationen frommen Zeitgenossen oftmals Zornesröte ins Gesicht. Sanfter Wille zum fairen Dialog, zu unverkrampfter Wahrheitsuche ist auf beiden Seiten selten zu finden. Dabei könnten Christen mit Jesus bedenken, dass sie ihre Feinde – also auch Atheisten – lieben sollten. Und von Paulus könnten sie lernen, dass Gott nicht der Gott dieser Welt ist (2. Kor 4,4), dass er also keineswegs so zur Welt gehört, dass er stringent ableitbar aus ihr wäre. Darum gibt es keinen zwingenden Gottesbeweis und bleibt der Gottesglaube Glaube.

Eine grundlegende Teilwahrheit des Atheismus besteht also in der Tatsache, dass Gottes Existenz nicht objektiv aufweisbar ist, obgleich man „Indizien“ namhaft machen kann. Christen wissen um Gottes „unsichtbares Wesen“, auf das anhand seiner Werke zu schließen wäre (Röm 1,20) – und haben dabei allen Anlass, mit Luther auch von der Verborgenheit Gottes zu reden. Moderne Theologen diskutieren über die „Abwesenheit“ Gottes. Offenbar hat Gott – seine Wirklichkeit theologisch vorausgesetzt – sich gegenüber der gefallenen Schöpfung derart zurückgenommen, dass er bestreitbar geworden ist. Er selber hat somit dem Zweifel Raum gegeben. Offenbarung, von Christen hochgeschätzt, bedeutet sein Einbrechen in jenen bestehenden Raum des Nichtwissens oder der Skepsis. Agnostizismus und Atheismus sind Reflexe der Zurückgezogenheit Gottes, die impliziert ist, wenn Christen mit Jesus beten: „Dein Reich komme“. Die Durchsichtigkeit der Welt auf Gott hin bleibt bis zum Ende dieser Weltzeit Zukunftsmusik.

Doch auch umgekehrt gilt: Besagte Zurückgezogenheit Gottes ist kein Beweis gegen seine Existenz. Insofern stellen Atheismus und Agnostizismus ihrerseits Glaubenshaltungen dar, wengleich negative. Ihrer Teilwahrheit steht der positive Wahrheitsanspruch des Offenbarungsglaubens gegenüber. Glaube und Unglaube sind miteinander ringende Deutungsversuche einer ambivalenten Gesamtwirklichkeit. In diesem Ringen sollten sie einander ernster nehmen, als dies weithin der Fall ist. Denn einen klaren Sieg kann keine Seite erringen, solange der umstrittene Gott nicht selbst aus seiner Verborgenheit heraustritt – eine Möglichkeit, auf die Christen endzeitlich hoffen und die Atheisten rationalistisch bestreiten.

Dabei ist die Möglichkeit des Kommens Gottes, seiner universalen Selbstoffenbarung am Ende dieser Zeit keine irrationale Annahme. Vielmehr besteht sie real in der Verbindung mit der rational vertretbaren Möglichkeit, dass die Welt sich einem Schöpfergott verdankt. Wenn nämlich mit Gott zu Recht gerechnet wird, dann ist auch mit seiner Zukunft zu rechnen. Gerade so und nur so lässt sich Gott als Liebe denken – angesichts einer oft genug gottlos erscheinenden Welt, die nach Vollendung, nach Heilung schreit. Christlich von Gott reden muss heißen: von seinem Kommen reden und die Verheißung hochhalten.

Im Neuen Testament ist klar, was kirchengeschichtlich leider nicht immer klar war: Gottesglaube lässt sich nicht erzwingen. Er muss Reflex freier Liebeserkenntnis sein, wie sie durch das Kommen Jesu Christi möglich geworden ist. Solche Erkenntnis verbindet sich mit der Selbsterkenntnis, bis dahin zutiefst unfrei gewesen zu sein. Wenn Atheisten sich ihrer Freiheit rühmen, erliegen sie insofern einer Selbsttäuschung. Sie sind zum Gottesglauben gar nicht fähig. Die Bibel spricht von Verstocktheit. Verstockte wissen oft nicht einmal, dass sie Gefangene sind.

Der Hebräerbrief spricht von den Hoffnungslosen, „die durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte sein mussten“ (2,15). Atheisten spüren solche Knechtschaft allenfalls unbewusst. Sie fühlen sich meist frei, emanzipiert von allem Religiösen. Als könnten sie mehr wissen als dieses eine, dass der Tod kommen wird! Und doch wissen sie genauso wenig wie glaubende Menschen, ob er das absolute Aus, das Nichts bringen wird oder im Gegenteil die dann nicht mehr wegzuschiebende Bewahrheitung des Gottesglaubens. Gern tun aber Atheisten so, als wüssten sie, und berufen sich dabei auf die Naturwissenschaft, ohne zu bedenken, welche Grenzen sich eine aufgeklärte Naturwissenschaft selbst zu ziehen pflegt. Sie machen ihre Teilwahrheit zu einer absoluten Wahrheit und gehen darin grundsätzlich fehl.

Dass nach dem Tod nichts mehr kommt, ist freilich aus wissenschaftlicher Sicht keineswegs ausgemacht. Gewiss bedeuten etwa die vielen international gesammelten Visionsberichte aus unmittelbarer Todesnähe keinen Beweis für ein Leben nach dem Tod. Aber wer sich eingehend mit ihnen befasst hat, muss eingestehen, dass sie auch keinen Gegenbeweis gegen die religiöse Hoffnung darstellen, vielmehr sehr nachdenklich stimmen können. Insgesamt bleibt die Frage nach der uns verborgenen Seite des Todes ihrerseits eine Glaubensfrage.

Indem Atheisten auch in dieser Hinsicht negativ glauben, setzen sie darauf, dass sie ihre autonome Gottesleugnung nie vor der in Abrede gestellten Instanz werden verantworten müssen. Zumal sie aber wissen oder ahnen, dass diese Haltung mit entsprechender Unsicherheit behaftet ist, haben sie Anlass, den Tod nach Möglichkeit zu verdrängen. So ist die Todestabuisierung seit über hundert Jahren zu einem Charakteristikum säkularer Gesellschaft geworden. Wie schon der Philosoph Max Scheler gezeigt hat, ist an die Stelle von Todesfurcht eine Narkotisierung gegen den Todesgedanken getreten – in Gestalt von Geschäftigkeit um ihrer selbst willen, von Fortschritt ohne Sinn und Ziel. Ist nicht die „digitale Revolution“ als Ausgeburt eines fanatischen Fortschrittwillens mitsamt ihren langsam sichtbar werdenden Bedrohungen unserer Kultur Ausdruck unbewusster Todesverdrängung? Strebt nicht der Technikwahn unserer Zeit ein „Paradies auf Erden“ an, das die religiöse Hoffnung ersatzweise befriedigen und somit verabschieden soll? Auferstehung, Unsterblichkeit verheißen manche Digitalisierungspropheten und frönen damit der atheistischen Grundtendenz, in eigene Hände zu nehmen, was Gläubige von Gott erhoffen.

Christen haben es demgegenüber nicht nötig, den Tod zu verdrängen; sie sollten sich darum auch möglichst wenig an einer den Säkularismus auf die Spitze treibenden Technokratie-Kultur beteiligen. Die atheistische Weltanschauung mag hier und da humanistische Züge tragen, tendiert aber heute immer deutlicher zum Trans- oder Posthumanismus. Wie sollte auch die Menschenwürde Leitkriterium einer Kultur bleiben können, in welcher der Glaube an den in Christus Mensch gewordenen Gott sich in einem Schwundprozess befindet? Eine „Renaissance der Religion“ findet in unseren Breitengraden nicht statt, wohl aber ein Tanz ums „gol-

dene Kalb“ in Gestalt eines breitflächigen Gewinnstrebens – gerade auch mittels eines total(itär) ausgreifenden Digitalisierungswahns. Darin zeigt sich, dass Atheismus nicht nur eine individuelle Grundhaltung, sondern eine unterschwellige Gesellschaftstendenz sein kann. Theologie und Kirche sollten beide Varianten wachsam in den Blick nehmen.